

Bildung befreit

60 Jahre

AUSBILDUNGSHILFE
Christian Education Fund

Foto: medio.tv/Dellit

Die Ausbildungshilfe in Indien

Inhalt

EINDRÜCKE

- 4 Indische Impressionen

PRAVAHAM

- 6 40 Chancen, aus Not und Unterdrückung zu entkommen
- 8 Deepikas Traum: Ein Haus für die Familie
- 9 Susmithas Tränen rührten ihre Mutter an
- 10 Swedha nimmt ihr Schicksal in die Hand
- 11 Ramyam will der Stolz des Dorfes werden
- 12 Saraswathis langer Weg zum Beruf
- 13 Amazing Love Home: Im Zeichen von Liebe und Fürsorge
- 14 Impressionen aus Pravaham und Umgebung

DANDELI

- 16 Die Menschen hinter der Namensliste
- 18 Impressionen aus Dandeli
- 20 Theologiestudierende: Gegen die Not hilft nur Bildung

GURUJALA

- 22 Impressionen aus Gurujala
- 24 Dalit-Theologie: Mit der Bibel gegen Unterdrückung

INTERVIEW

- 26 Interview mit Claudia Brinkmann-Weiß

IN ZAHLEN

- 28 60 Jahre Ausbildungshilfe in Zahlen

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

am 1. Advent 1959 fing alles an. In Wellerode bei Kassel wurde im Gottesdienst von Vincent Prakash berichtet. Die Eltern des jungen Mannes aus Südindien waren arme Leute und konnten ihrem Sohn keine Ausbildung ermöglichen. Der Kirchenvorstand in Wellerode beschloss, Vincent Prakash mit 80 DM monatlich zu unterstützen.



Foto: medio.tv/Schrauderna

Schon 1960 baten Pröpste und Dekane in zwei Sprengeln der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck die Gemeinden und Pfarrer um weitere Stipendien: „Wir rufen Euch dazu auf, durch neue Spenden mitzuhelfen, dass einzelne, begabte, fleißige, junge Menschen aus evangelischen Familien in Südindien von Nahrungs- und Ausbildungssorgen befreit werden. Lasst uns dafür eine Ausbildungs-Nothilfe schaffen!“

60 Jahre Ausbildungshilfe! Auch nach sechs Jahrzehnten sind Anliegen und Ziel der Ausbildungshilfe unverändert aktuell. Nach wie vor geht es darum, jungen Menschen aus armen Verhältnissen in Afrika, Asien und Lateinamerika eine Ausbildung zu ermöglichen. Denn: Education is the Key! Bildung ist der Schlüssel – für persönliche und gesellschaftliche Entwicklung.

Zu Beginn des Jubiläumsjahres hat der Journalist Olaf Dellit eine Reise der Ausbildungshilfe zu ihren Partnerorganisationen in Indien begleitet. Die Rolle des neutralen Beobachters hat Olaf Dellit dabei schnell verlassen. Zum Glück! Seine Wahrnehmungen und Berichte sind Ausdruck innerer Beteiligung und Verbundenheit – mit den Menschen vor Ort und mit der Arbeit der Ausbildungshilfe. Herzlichen Dank dafür!

Mein Dank gilt auch dem Leiter des Medienhauses, Christian Fischer, der die Teilnahme von Olaf Dellit ermöglicht hat. Schließlich danke ich Dezernentin Claudia Brinkmann-Weiß, die diese Reise begleitet und mit Mitteln des Dezernats für Diakonie und Ökumene gefördert hat.

Auch Ihnen, den Leserinnen und Lesern, wünsche ich, dass Ihnen die Menschen und ihre Geschichten, von denen dieses Magazin erzählt, bei der Lektüre nahekommen.

Mit herzlichen Grüßen im Jubiläumsjahr

Pfarrer Bernd Kappes
Geschäftsführer der Ausbildungshilfe

IMPRESSUM

Herausgeber:

AUSBILDUNGSHILFE
Christian Education Fund e.V.
Wilhelmshöher Allee 330
34131 Kassel
Tel. 0561-9378-385
E-Mail: ausbildungshilfe@ekkw.de
Vorsitzender: Erwin Ritte
Registergericht: Vereinsgericht beim Amtsgericht Kassel
Registernummer: Vereinsregisternummer 843

Geschäftsführer:

Bernd Kappes (V.i.S.d.P.)
Telefon 0561-9378-385
www.ausbildungshilfe.de
Facebook: Ausbildungshilfe –
Christian Education Fund
Redaktion Text und Bild:
Olaf Dellit
Telefon 0561 9307-132
E-Mail: olaf.dellit@medio.tv

Spendenkonto:

Evangelische Bank
IBAN: DE88 5206 0410 0000 0030 77
BIC: GENODEF1EK1

Gestaltung: Olaf Dellit
Layout-Konzept: Liechen+Liebchen, Frankfurt am Main
Druck: Boxan, Kassel
Auflage: 3.000 Exemplare





Heiligtümer: Einer von 200 Tempeln in der Stadt Kanchipuram, einem der sieben heiligen Orte im Hinduismus.



Indische Impressionen

Auf dem Weg: unten von links eine Getränkeverkäuferin an einer befahrenen Kreuzung, ein Landarbeiter, eine Erntehelferin auf einem Chilifeld, Frauen mit Lasten auf dem Kopf und ein Teeverkäufer. Rechts der Wachmann in Pravaham.





Zukunft: In Motebennur besuchen Frauen Nähkurse der protestantischen Kirche von Karnataka, die Kinder sind oft mit dabei (links).



Gebet: Betende Frauen in der Hebich Memorial Church in Dharwad nach dem Gottesdienst



Mahnung: Wandmalerei in der Mensa der theologischen Hochschule in Hyderabad



Pravaham: 40 Chancen, aus Not und Unterdrückung zu entkommen

Im Süden Indiens werden junge Frauen zu Pflegehelferinnen ausgebildet

Hupende Autos und Motorräder, die Staub aufwirbeln – oft mit mehreren Menschen besetzt. Und dann steht da ein unscheinbarer Wegweiser auf eine grobe Straße in den Wald hinein. Plötzlich ein Tor, an dem ein Posten Wache hält: Pravaham heißt das Zentrum, das sich Frieden und Gerechtigkeit auf die Fahne geschrieben hat.

Es ist eine Idylle, die sich dem Besucher eröffnet, fernab vom Staub und Lärm. Auch die jungen Frauen, die hier ein Jahr lang wohnen und sich zu Pflegehelferinnen ausbilden lassen, erleben das so. Die 19-jährige Ramyam Shivaraj war bei ihrer Ankunft in Pravaham erstaunt, wie wohltuend das viele Grün die unbarmherzige Sonne verdeckte.

Der Name Pravaham steht in der altindischen Sprache Sanskrit für „nie versiegender Bach“ und bezieht sich auf eine Bibelstelle im Buch Amos (5, 24): „Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“ Gegründet wurde das Zentrum im Jahr 1993 von Bischof Ananda Rao Samuel, heute wird es von seiner Tochter Lucy Shyamsundar als Stiftungsgeschäftsführerin geleitet. Die 65-jährige ist das Herz dieser Gemeinschaft, ihr Tatendrang und ihre Hingabe wirken ansteckend.

40 Ausbildungsplätze für junge Frauen gibt es in Pravaham. Die Hälfte von ihnen erhält ein Stipendium der Ausbildungshilfe. Zum allergrößten Teil stammen die Frauen aus der Gemeinschaft der Dalits, die noch unterhalb des Kastensystems angeordnet sind und früher als „Unberührbare“ bezeichnet wurden. Heute wird der Begriff als beleidigend angesehen, weil er die Perspektive der Höherkastigen spiegelt.

Lebensbewältigung als Schulfach

Die Frauen werden von vier Lehrkräften ausgebildet. Neben den fachlichen Inhalten in Theorie und Praxis stehen beispielsweise auch Menschenrechte und „life coping skills“ (Lebensbewältigung) auf dem Stundenplan, zum Beispiel Entscheidungen treffen, Verhandlungen führen und kommunikative Fähigkeiten.

Lucy Shyamsundar geht es für ihre Schülerinnen nicht nur um die Chance, einen Beruf zu erlernen, es geht um mehr: Sie sollen eine Haltung und ein neues Selbstbewusstsein entwickeln. In den meisten Fällen, laut Shyamsundar bis zu 80 Prozent, sind die Pravaham-Absolventinnen die ersten in ihren Familien, die lesen und schreiben können. Zwar gebe es für alle Kinder in Indien zehn verpflich-

tende Schuljahre, aber eben nur in der Theorie. Sehr viele fielen durch und verließen die Schulen, oft müssten sie auch zum Familieneinkommen beitragen. Bei knapp einem Viertel der Dalitfamilien würden Kinder zur Arbeit geschickt, erklärt Shyamsundar. Im Durchschnitt besuchten Dalit-Kinder nur 3,4 Jahre die Schule, zudem sei das Niveau der staatlichen Schulen oft schlecht.

Die Diskriminierung der Dalits passiere auf vielen Ebenen, obwohl Benachteiligung wegen der Kastenzugehörigkeit offiziell verboten ist. Es sei aber in das „Blut der Gesellschaft eingeschrieben“, wie Lucy es formuliert. Das beginnt damit, dass die Dalits ihre Siedlungen an den Rändern der Dörfer haben; anderswo werde ihnen – selbst wenn sie wohlhabend sind – schlicht kein Land verkauft. So kommt es, dass mitten in einer armen Siedlung plötzlich ein schickes Haus mit glänzendem Marmor steht.

Doch das sind Ausnahmen: In der Regel sind Dalits von Armut betroffen, viele begeben sich in Schuldknechtschaft – müssen also hohe Schulden über Jahre in Reismühlen oder Backsteinfabriken arbeiten. Das Durchschnittseinkommen betrage etwa 150 Rupien am Tag (umgerechnet nicht mal zwei Euro). Traditionell waren Dalits für die Aufgaben zuständig,



6 Die AUSBILDUNGSHILFE in Indien





die mit Schmutz und Gestank zu tun haben, sie reinigten Toiletten mit bloßen Händen, entsorgten den Müll und schufteten in Gerbereien.

Mit der Armut gehe oft Gewalt einher: Die jungen Mädchen seien, zumal in einer Gesellschaft, in der Frauen weniger zählen, ein leichtes Opfer sexualisierter Gewalt. Viel Gewalt passiere auch in den Familien, nicht selten im Zusammenhang mit Alkoholmissbrauch. Sie kenne die Geschichte einer jungen Frau, die vom eigenen Bruder vergewaltigt wurde – doch darüber zu sprechen, sei ein Tabu.

„Sie wollen doch nur wie Menschen behandelt werden“, sagt Lucy Shyamsundar über die Dalits. Und dort setzt die Arbeit von Pravaham an. Die Ausbildung zu Pflegehelferinnen wird seit 2012 angeboten. Nach dem beruflichen Erfolg der ersten Absolventin habe sich das schnell herumgesprochen, immer mehr Mädchen kamen. Am Ende der einjährigen Ausbildung steht die festliche Abschlussfeier.

Dort präsentieren sich auch Arbeitgeber, die die jungen Frauen gerne anstellen – etwa das Amazing Love Home in Pushpagiri, ein Altersheim (siehe Seite

13). Der Abschluss der Ausbildung ist ein wichtiger Schritt, um einen besseren Weg zu finden. Und doch bleibt es ein Kampf, weiß Lucy. Sie bestärkt ihre Schülerinnen, wo sie kann.

Aufklärung und Beratung

Neben dem Ausbildungsprogramm von Pravaham gibt es noch andere Projekte. So werden in Dörfern in der Umgebung medizinische Sprechstunden und Ernährungsberatung abgehalten, es gibt Gesundheitsaufklärung in Schulen und die Möglichkeit, in Pravaham eine Auszeit zu nehmen oder eine Konferenz auszurichten. Für die jungen Frauen wurde gerade ein neues Wohnheim errichtet. Am liebsten würde Lucy ein weiteres College eröffnen, an dem Jungen ausgebildet werden – sie ist voller Pläne und Ideen.

All das passiert auf einem christlichen Hintergrund, aber nicht mit dem Bestreben, die jungen Frauen zu missionieren. Für viele ist es übrigens auch gar kein Widerspruch, Hindu zu sein und sich zugleich als „Believer“ (Gläubige) an Jesus und Gott zu bezeichnen. Lucy Shyamsundar

freut sich, wenn eine ehemalige Schülerin mit Ehemann und Kindern zu Besuch kommt und ihr erzählt, wie der Aufenthalt hier ihr Leben verändert hat. Wie eine Mutter schaut Lucy auf ihre Schülerinnen und sagt: „Sie tragen den Geist von Pravaham hinaus.“ ● Olaf Dellit

AM RANDE

Starke Frauen: Auf unserer Reise sind wir immer wieder starken Frauen begegnet. Angefangen in Pravaham mit seiner charismatischen Leiterin und den jungen Frauen, die dort ausgebildet werden und mit großer Würde und viel Selbstbewusstsein durch ihr durchaus schwieriges Leben gehen. In Dandeli sorgte die Lehrerin und Ehefrau des Pfarrers Leena Kuri dafür, dass wir hinterher alle auf Facebook verbunden waren, sammelte fleißig Telefonkontakte und kümmerte sich darum, dass hinter den Kulissen alles lief. Auf der Tour durch die Stadt wurden wir unvorbereitet in das Haus einer offenbar wohlhabenderen Familie geführt und dort von einer Art Bezirksbürgermeisterin begrüßt, die von ihrem politischen Engagement für ihr Viertel erzählte.



Deepikas Traum: Ein Haus für die Familie

Nach einem Motorradunfall fällt der Vater der 18-jährigen als Hauptverdiener aus

Deepika Rameshs Traum spielt nicht in der großen weiten Welt. Sie will nicht Filmstar oder Popsängerin werden oder auf große Reise gehen. Der Horizont für Deepikas Traum ist ihr Dorf, ihre Gemeinschaft, ihre Familie. Die 18-Jährige möchte das ärmliche Haus, in dem ihre Familie lebt, aufgeben und ein neues bauen. Und sie möchte die Schulden abzahlen.

In der Gemeinschaft von Pravaham absolviert die junge Frau derzeit eine Ausbildung zur Pflegehelferin und erhält so eine Chance auf einen Job. Sie bekommt dafür ein Stipendium der Ausbildungshilfe. Die Lage in ihrem Heimatdorf ist prekär, wie bei vielen Angehörigen der Bevölkerungsgruppe der Dalits, die früher Unberührbare genannt wurden. Diese Menschen werden ausgegrenzt und benachteiligt, die meisten von ihnen leben in Armut.

Bei Deepika kommt hinzu, dass ihr Vater als Hauptverdiener ausfällt. Als das Mädchen in der 10. Klasse war, hatte er einen Motorradunfall. Es folgten, so erzählt sie, drei Operationen, bei denen offenbar etwas schief gelaufen ist. Bis heute schwillt das Bein des Vaters immer wieder an, sodass er kaum noch in seinem Beruf als Schneider arbeiten kann. Über ein Regierungsprogramm habe die Mutter an



Heimatbesuch: Deepika Ramesh mit ihren Eltern im heimatischen Dorf. Ihr Vater kann seit einem Motorradunfall nur noch sehr eingeschränkt arbeiten

100 Tagen im Jahr eine Beschäftigung, sie hebt Gräben an einem See aus, eine körperlich sehr anstrengende Arbeit. Auch der Bruder, der die Berufsschule besucht, arbeitet und trägt etwas zum Auskommen der Familie bei.

Test und ein Startgeld

Deepika hörte durch eine Schulfreundin von Pravaham. Dort wollte sie hin, lernen und dann Geld verdienen. Am liebsten würde sie später die Ausbildung fortsetzen und Krankenschwester werden. Gemeinsam mit ihren Eltern fuhr sie nach Pravaham, sodass die Eltern sich alles ansehen konnten und die Bewerbung schließlich unterstützten. Um angenommen zu werden, müssen die Bewerberinnen zehn Sätze in Englisch und zehn Sätze in ihrer Muttersprache Tamil schreiben –

egal zu welchem Thema. Außerdem müssen die Familien ein Startgeld aufbringen; auch um zu sehen, dass es ihnen ernst ist mit der Bewerbung. Das Jahr in Pravaham selbst wird dann durch Sponsoren finanziert, vor allem durch die Ausbildungshilfe.

Deepikas ältere Schwester leidet unter Epilepsie und einer geistigen Behinderung. Auch das ist schwierig in einer Gesellschaft, in der Behinderungen bisweilen als Bestrafung für Vergehen in einem früheren Leben gesehen werden (Karma). Und soziale Absicherung für Menschen mit Behinderungen gibt es kaum. Lucy Shiamsundar, Leiterin von Pravaham, hofft, dass sie auch die Schwester in ihrem Zentrum aufnehmen und sie ausbilden kann. Es wäre eine Lebenschance für eine weitere junge Frau aus schweren Verhältnissen. ●

Olaf Dellit

AM RANDE

Jeder Reiseführer sagt einem, dass Inder nicken, indem sie den Kopf hin und her wiegen. Dennoch dauert es eine Weile, bis man kapiert, warum der Fahrer auf die Bitte, einen bestimmten Tempel anzusteuern, scheinbar den Kopf schüttelt. Tatsächlich aber stimmt er zu und fährt los. In unserem Fall allerdings wusste er offenbar gar nicht, wo der besagte Tempel lag. Anscheinend aber verbot es ihm die Höflichkeit oder der Stolz, das so direkt zu sagen. So erklärte er, wir seien bereits dort gewesen, was ausweislich unseres Indien-Buches nicht stimmte. Er kannte den Tempel nicht – dafür wusste der Fahrer aber ein hervorragendes Restaurant in der Stadt.

Susmithas Tränen rührten ihre Mutter an

18-Jährige hatte zunächst Sorge, bei der Pflege-Ausbildung nicht mithalten zu können

Auf die Frage, ob Pravaham für sie wie eine Familie sei, bricht Susmitha Velu in Tränen aus. Denn hier, in der Gemeinschaft der Mitschülerinnen, der Lehrerinnen und Mitarbeiter habe sie Mutter, Vater und viele Schwestern – ganz anders als zuhause. Auch Susmithas Geschichte vom Aufwachsen in einer Dalit-Siedlung am Rande eines Dorfes ist eine Geschichte von häuslicher Gewalt.

Bereits als sie noch ein Baby war, erzählt die 18-Jährige, habe der Vater ihre Mutter oft geschlagen; und zwar so sehr, dass die Großeltern einschritten. Sie holten Susmitha, ihren Bruder und ihre Mutter zu sich, um sie vom gewalttätigen Vater fernzuhalten. Doch den Großeltern waren Tochter und Enkel auch eine finanzielle Last, die sie sich eigentlich nicht leisten konnten.

Ihre Mutter habe sich deswegen sehr schlecht gefühlt, erzählt die junge Frau, und eine Arbeit im Straßenbau aufgenommen. Straßenbau – das ist schon in Deutschland eine körperlich belastende Arbeit, aber in Indien hat das noch eine ganz andere Dimension, weil dort viel weniger Maschinen eingesetzt werden und die Sonne oft unbarmherzig vom Himmel scheint.

Doch die Mutter schuftete und bekam etwas zu essen an der Arbeit, von dem sie Tag für Tag ein wenig für ihre Kinder abzwackte und mit nach Hause brachte. Aber als Verdiennerin weckte sie auch Begehrlichkeiten, erzählt Susmitha Velu. Vier Tanten hätten immer wieder Geld von der Mutter verlangt und auch bekommen. Für Ersparnisse oder gar ein eigenes Haus blieb so natürlich nichts übrig.

Schulden drücken die Familie

Das Mädchen war 14 Jahre alt, als der Vater zur Familie zurückkehrte. Er habe immer wieder ein paar Tage gearbeitet und sich viel mit der Mutter gestritten. Aber, so sagt sie jedenfalls, er schlage nicht mehr. Auch die Mutter arbeitete



Auf einem neuen Weg: Susmitha Velu, deren Familie der christlichen Minderheit angehört, blickt voller Hoffnung in die Zukunft

weiter, diesmal in einer Gerberei. Auch das ist eine anstrengende und gesundheitsgefährdende Arbeit – in den Gerbereien wird in der Regel mit giftigen Chemikalien gearbeitet, darunter Quecksilber, Chrom und Arsen.

Irgendwann bekam die Mutter starke Schmerzen und litt unter Nierensteinen, sodass die Arbeit ihr zunehmend schwer fiel. Der Vater habe versprochen, Geld zu verdienen und arbeitet seitdem wieder – unter anderem in einem Kleiderladen. Doch die Familie leidet, wie so viele, unter Schulden.

So überlegte sich Susmitha, nachdem sie die 10. Klasse beendet hatte, dass sie

ebenfalls Geld für die Familie beisteuern wollte. In einer Gerberei begann sie, Leder zu putzen. Sie habe oft geweint, erzählt sie, was ihre Mutter rührte, die der Tochter ein schöneres Leben wünschte. Als sie von einer Freundin von der Möglichkeit hörte, in Pravaham die Ausbildung zur Pflegehelferin zu beginnen, eröffnete sich ein neuer Weg.

Doch Susmitha sorgte sich, sie würde den Ansprüchen nicht genügen und könne nicht mithalten. Aber die Sorge verflog bald. „Seit dem Tag, als ich hier ankam, mag ich Pravaham“, sagt Susmitha Velu über den Ort, wo sie die Familie fand, die sie früher nie hatte. ● *Olaf Dellit*

Swedha nimmt ihr Schicksal in die Hand

Familie mit drei Mädchen hat es in der indischen Gesellschaft besonders schwer

Wer soll sich nur um die Mädchen kümmern?“ So hörte Swedha Somajsundaram einmal ihren Vater im Schlaf sprechen. In der Familie der 18-Jährigen gibt es keine Jungen, nur die drei Schwestern – und Mädchen gelten in dieser Gesellschaft wenig. Das zeigte sich, als wir Gäste im christlichen Dalit-Dorf Gujulara waren: Viele Frauen erbaten in der Kirche den Segen von Pfarrerin Claudia Brinkmann-Weiß und Pfarrer Bernd Kappes. Eine Frau, die eine kleine Tochter bei sich hatte, wollte im Gebet dafür beten, dass ihr ein Sohn geschenkt würde.

Swedha, die nun in Pravaham Pflegehelferin wird, hat schon viel Kraft und Mut gebraucht, um es hierhin zu schaffen. Onkels und Großväter, die als männliche Versorger fungieren könnten, gibt es in ihrer Familie nicht – und der Vater, der sich im Schlaf um die Mädchen sorgt, ist auch keine Stütze. Nicht er kümmere sich um seine Frau und die Töchter, erzählt Swedha, es sei eher umgekehrt. Der Vater trinke und gebe das ohnehin knappe Geld der Familie für Alkohol aus. Hinzu komme eine Diabeteserkrankung – manchmal falle der Vater einfach um. Swedha beschreibt ihn mit einem Wort: unzuverlässig.

In der Schule, so berichtet sie, war sie immer Zweitbeste der Klasse (außer in Englisch). Wenn sie stolz das Zeugnis nach Hause brachte, war ihr Vater wenig beeindruckt; sie werde sowieso bald arbeiten müssen, so wie die ältere Schwester. Die Schule, in der sie glänzte, war aber auch der Ort, an dem sie schon als junges Mädchen erfahren musste, wie sich Ausgrenzung anfühlt.

Die Dalit-Familie erhielt über ein Regierungsprogramm Reis, damit sie nicht hungern musste, allerdings von keiner sehr hohen Qualität. Die Mitschülerinnen hätten diesen Reis gesehen und auf die Mädchen herabgeschaut. So kauften die Schwestern vom knappen Geld der Familie ein wenig besseren Reis; nur damit ihre Armut nicht bemerkt wird.

Sie will Krankenschwester werden

Als sie von ihrer Freundin Saraswathi aus dem Dorf hörte, die jetzt Krankenschwester wird, stand Swedhas Ziel fest: erst Pflegehelferin in Pravaham lernen, dann auch Krankenschwester. Doch, wie in so vielen Familien, stieß die Idee zunächst nicht auf Gegenliebe; denn ein Kind, das eine Ausbildung macht, verdient

kein Geld. Doch die ältere Schwester war auf ihrer Seite und finanzierte Swedha vom eigenen Verdienst die Aufnahmegebühr für Pravaham. Und das, obwohl die Familie Schulden für das Haus drücken, sodass auch die Mutter immer wieder arbeitet und Gräben am See aushebt.

Die Courage und die Kraft, die Swedha Somajsundaram aufbrachte, um die Ausbildung zu starten, wächst weiter. „Pravaham hat mir Mut gegeben“, sagt sie. Diese Kraft wird sie weiter in ihrem Dorf brauchen, wo sie die Menschen in ihrem Rücken tuscheln hört, wenn sie mit ihren beiden Schwestern unterwegs ist, weil sie ja „nur“ Mädchen sind. Sie wird sie brauchen, wenn sie den Weg weitergeht und Krankenschwester wird. Sie wird sie brauchen, um durchzusetzen, dass auch die jüngere Schwester eine Ausbildung machen kann. Sie wird sie brauchen, weil sie den Menschen zeigen will, dass sie wie ein Junge sein kann – und meint damit, dass sie für ihre Familie sorgen kann.

Wer soll sich nur um die Mädchen kümmern? Die Antwort auf die Frage des Vaters ist ganz klar, wenn man Swedha erzählen hört: Die Mädchen werden sich um sich selbst kümmern. ●

Olaf Dellit



Starke Frauen: Swedha Somajsundaram (2. von links) mit ihrer Mutter und den beiden Schwestern

Ramyam will der Stolz des Dorfes werden

Über die Ausbildung in Pravaham sucht die 19-Jährige einen Weg aus Not und Gewalt

Es ist kaum vorstellbar, was die junge, höfliche Frau, die mir da gegenüber sitzt, mit ihren gerade einmal 19 Jahren schon durchstehen musste. Ramyam Shivaraj ist in der Nähe der südindischen Stadt Vellore in einem Dorf aufgewachsen, in dem Dalits wohnen. Den Kontakt mit ihnen empfinden die Angehörigen höherer Kasten als unrein.

Ihr Vater, erzählt die junge Frau, habe viel getrunken und – ermuntert durch die Schwiegermutter – seine Ehefrau häufig verprügelt. Die floh immer wieder aus dem Kreislauf aus Armut, Alkohol und Gewalt, übernachtete mit Sohn und Tochter in hinduistischen Tempeln oder auch schon mal an einer Bushaltestelle.

Ramyams Mutter hat keine Brüder, die sie hätten schützen können, so kehrte sie immer wieder zum Ehemann zurück. Einmal habe der Vater wieder ausgeholt, als sich der Bruder dazwischenstellte, erzählt die 19-Jährige. So habe der Schlag mit voller Wucht den Bruder getroffen. Seitdem ist er schwerhörig.

Schnitte in den Händen

Zwölf Jahre ging Ramyam Shivaraj zur Schule, dann schickten ihre Eltern sie zum Arbeiten. In einer Fabrik isolierte sie Kabel und kam häufig mit Schnitten in der Hand nach Hause. Und das wenige Geld, das sie verdiente, wurde ihr von den Gläubigern der Familie gleich wieder abgeknöpft. So schrecklich Ramyams Erzählung ist, so beispielhaft ist sie auch, weiß Pravaham-Leiterin Lucy Shyamsundar:

Ramyam gelang es, durch das in der Fabrik und in einer Gerberei verdiente Geld die Schulden der Familie abzuzahlen. Durch eine Cousine hörte sie von Pravaham. Ihre Eltern wollten sie nicht gehen lassen, doch sie setzte sich durch. In Pravaham staunte sie, wie das viele Grün die brennende Sonne verdunkelte. Wenn Ramyam Shivaraj über Pravaham spricht, breitet sich ein Lächeln in ihrem Gesicht aus. Alle hätten gesagt, dass ein solches College nichts für sie sei – doch sie be-



Namaste: Ramyam Shivaraj, ihre Mutter und Großmutter vor der Hütte. Die Hände werden in Indien traditionell zur Begrüßung und zum Dank zusammengelegt

wies das Gegenteil und ist nun ein Jahr dort, dank der Ausbildungshilfe.

Wenn die Mädchen in Pravaham ankommen, gehe es in den ersten Monaten um grundlegende Dinge, sagt Shyamsundar. Viele der Mädchen hätten Läuse und wüssten nicht, wie sie ihre Haare pflegen könnten (fließendes Wasser haben Dalits auf dem Land meistens nicht). Sie lernten, mit weniger Slang zu sprechen, da der ihre Herkunft sofort erkennbar mache. Höflichkeit, Dankbarkeit und vor allem eine Haltung, ein neues Selbstbewusstsein lernten sie. Die Absolventinnen versprechen, mindestens ein Jahr lang nach der Ausbildung zu arbeiten, manche bleiben länger:

Andere kehren zu ihren Familien zurück. Und dort, das weiß Shyamsundar genau, geht der Kampf weiter. Mit wem werden sie verheiratet? Werden sie weiter arbeiten dürfen? Wie werden sie ihre eigenen Kinder erziehen? Doch die

herzliche Leiterin von Pravaham erhält auch immer wieder Hoffnungszeichen; etwa eine großzügige Spende von einem Mann aus den USA, dessen Mutter in einem indischen Altersheim von Pravaham-Absolventinnen gut betreut wird.

Die 19-jährige Ramyam will für ihre Familie sorgen, wenn sie heimkehrt. „Jeder im Dorf wird stolz auf mich sein“, sagt sie, auf die andere einmal herabblickten, selbstbewusst. Und sie wird die Botschaft mitbringen, dass alle Menschen gleich wert sind – und dass das Haus einer höheren Kaste nicht gereinigt werden muss, wenn eine Dalit-Freundin zu Besuch war. ●

Olaf Dellit



Notdürftig: Ein Blick in die Küche von Ramyams Familie

Der lange Weg zum Beruf

Die 20-jährige Saraswathi will Krankenschwester werden



Im Klassenzimmer: Saraswathi wird am Schieffelin Institute ausgebildet und hofft auf eine Anstellung am CMC-Krankenhaus in Vellore

Sie trägt den Namen der hinduistischen Göttin der Bildung und des Wissens. Und kaum jemandem könnte der Name Saraswathi besser stehen als dieser 20-Jährigen, die uns stolz im weißen Kittel im Schieffelin Institute empfängt, das sich der Behandlung und Erforschung der Lepra und anderer Krankheiten verschrieben hat. Das Institut liegt unweit der südindischen Stadt Vellore im Bundesstaat Tamil Nadu. Saraswathi absolviert hier eine vierjährige Ausbildung zur Krankenschwester. Dank eines Stipendiums der Ausbildungshilfe war sie zuvor ein Jahr lang in Pravaham zur Pflegehelferin ausgebildet worden.

Saraswathi kommt, wie so viele der Pravaham-Schülerinnen, aus ärmlichen Verhältnissen aus einem Dalit-Dorf. Ihr Vater fährt Tuk-Tuk, die dreirädrigen Motorroller gehören zu den wichtigsten Verkehrsmitteln in Indien, die Mutter ist Hausfrau, Saraswathis Bruder Lastwagenfahrer. Als junges Mädchen musste sie die Ziegen der Familie hüten, die diese von der Regierung im Rahmen eines Wohlfahrtsprogramms bekommen hatte.

Einige Monate arbeitete sie auch in einer Fabrik für Kabelisierungen, eine harte Arbeit, bei der sich die Arbeiterinnen immer wieder die Hände aufschnei-

den. Doch das Mädchen litt schwer unter Windpocken verbunden mit Unterleibschmerzen und hatte keine Kraft für die Plackerei. Dann hörte sie über eine Freundin von Pravaham und sah eine Perspektive für sich. Wenn es nach ihrem Vater gegangen wäre, so erzählt sie, hätte sie weiterhin Geld für die Familie mitverdient und wäre bald verheiratet worden, so wie ihre Schwestern. Aber es gelang ihr, sich zu behaupten.

Lernen bis spät in die Nacht

Heute, so sagt sie, steht sie um 4.30 Uhr am Morgen auf und lernt manchmal bis 2 Uhr in der Nacht. Neben der allgemeinen Ausbildung zur Krankenschwester gibt es auch spezifische Einheiten, zum Beispiel Geburtshilfe. Sie kümmere sich besonders gerne um arme Patienten, erzählt sie stolz, weil sie den Segen dieser Menschen auf sich spüre. Statt zu heiraten wolle sie lieber arbeiten, sagt die angehende Krankenschwester.

Pravaham-Leiterin Lucy Shyamsundar, die die Lebensumstände der Frauen genau kennt, schränkt die Aussage etwas ein und empfiehlt ihr, sich zumindest einen Mann zu suchen, der ihr erlaubt, weiterhin zu arbeiten. Gar nicht verheiratet

zu sein, das erscheint doch unrealistisch unter den gesellschaftlichen Bedingungen in Indien. Saraswathis eigentliches Ziel liegt nur wenige Kilometer entfernt: das renommierte Krankenhaus und Forschungsinstitut CMC (Christian Medical College) in Vellore.

Saraswathis Weg macht deutlich, wie viel Energie und Durchsetzungsvermögen sie dafür brauchte: Zum Bewerbungsgespräch am Institut waren 60 Frauen gekommen, nur 20 wurden genommen. Drei Jahre Ausbildung und ein Jahr Praktikum, dann ist sie Krankenschwester. In ihrer Familie sei sie die einzige mit einer derart hochkarätigen Ausbildung.

Bernd Kappes, Geschäftsführer der Ausbildungshilfe, ist beeindruckt von ihrem Weg. Er sagt: „So wie Saraswathi möchten gerne auch andere junge Frauen aus Pravaham weiter studieren. Aber die vierjährige Ausbildung zur Krankenschwester ist teuer. Als Ausbildungshilfe wollen wir jedes Jahr den Traum von wenigstens zwei Schülerinnen unterstützen. Auch dafür bitten wir um Spenden.“

Heute, sagt Saraswathi, sei ihr Vater stolz auf sie. Stolz auf die junge Frau, die den Namen der Göttin der Bildung und des Wissens trägt. ●

Olaf Dellit

Im Zeichen von Liebe und Fürsorge

Alle Pravaham-Absolventinnen finden eine Arbeitsstelle – viele im Amazing Love Home

Am Ende der Ausbildung der Pflegehelferinnen in Pravaham steht der festliche Tag, an dem die Abschlusszeugnisse übergeben werden. Die Schülerinnen bleiben aber meist noch einen Tag länger, erzählt Pravaham-Leiterin Lucy Shyamsundar, um Zeit zu haben, sich in Ruhe voneinander zu verabschieden.

Nach dem Jahr in Pravaham, dazu haben sich die jungen Frauen verpflichtet, sollen sie mindestens ein weiteres Jahr in einer Einrichtung arbeiten. Am Abschlussstag stellen sich die potenziellen Arbeitgeber in Pravaham vor. Und alle der 40 jungen Frauen, versichert Shyamsundar, finden eine Stelle. Zu den Kooperationspartnern gehört ein Krankenhaus in Bangalore, dort kümmern sich die Absolventinnen vor allem um krebserkrankte Menschen und besuchen sie zuhause.

Ein wichtiger Partner ist das Amazing Love Home in Pushpagiri, einem Dorf im Speckgürtel der südindischen Großstadt Chennai. Es ist ein gemeinnütziges Altenheim, das von einer christlichen Stiftung betrieben wird. Die Stifter haben ihr Vermögen in der Software-Branche gemacht, erzählt man uns. 29 Bewohner werden von 45 Mitarbeitern versorgt, ein guter Betreuungsschlüssel, wie die Heimleitung betont. Die alten Leute, die hier wohnen, kommen aus ganz Indien. Oft seien ihre Kinder berufstätig und könnten sich daher nicht selbst um sie kümmern. Viele seien Brahmanen, also Angehörige der traditionellen Priester-Kaste.

Allein 15 junge Frauen, die ihre Ausbildung in Pravaham absolviert haben, sind im Amazing Love Home eingesetzt. Etliche, so erzählt Pravaham-Leiterin Shyamsundar, haben das Mindestjahr verlängert, eine Absolventin ist bereits seit fünf Jahren dort tätig. Sie verdienen zwischen 7.000 und 9.000 Rupien monatlich (ca. 85 bis 110 Euro), zum Vergleich: Tagelöhner auf einem Baumwoll-Feld kommen auf 150 Rupien am Tag für die schwere körperliche Arbeit. Die Pflegehelferinnen im Heim erhalten außerdem Kost und Logis, sie sind krankenversichert und können 20



Wiedersehen: Pravaham-Leiterin Lucy Shyamsundar begrüßt ehemalige Schülerinnen, die jetzt im Amazing Love Home arbeiten

Tage Urlaub nehmen. Für ihren Einsatz in der Altenpflege werden sie zusätzlich geschult.

Der Geist des Amazing Love Home sei derselbe wie in Pravaham, sagt Shyamsundar, die Arbeit auf christlichem Fundament werde hier fortgesetzt. Und ihre Absolventinnen bestätigen das. „Dignity, love and care“ (Würde, Liebe und Fürsorge) seien die Grundsätze, die ihre Arbeit bestimmten. Eine andere erzählt, wie viel sie im Heim noch dazu gelernt habe und wie schön es sei, in den Bewohnern eine Art Ersatz-Großeltern gefunden zu haben.

Beim Gespräch mit ihren früheren Schülerinnen ist Lucy Shyamsundar nicht nur der Stolz auf deren Erfolge anzumerken, sie redet ihnen auch bei schwierigen Themen ins Gewissen. Eine erzählt, dass sie die Schulden ihrer Familie in Höhe von 100.000 Rupien mit abbezahlt habe, eine andere, wie sie ihren Eltern beim Hausbau finanziell half und wieder eine andere, dass sie die Ausbildung eines Cousins teilweise finanziere.

Lucy hakt ein und fragt nach. Dass eine der Mütter die Bankkarte hat und komplett über das Konto der Tochter verfügen kann, missfällt ihr: Die jungen Frauen müssten auch etwas für sich behalten und

sich auch mal etwas leisten – etwa eine schöne Kette.

Beim Abschied zeigen die Pflegehelferinnen noch kurz ihre Unterkünfte, im Schlafsaal steht auch ein Fernseher. Auch hier hat Lucy einen Ratschlag: Lieber Filme als Serien schauen, empfiehlt sie, denn eine Serie binde zu sehr, wenn man immer zur selben Zeit vor dem Bildschirm sitzen müsse. ● *Olaf Dellit*

AM RANDE

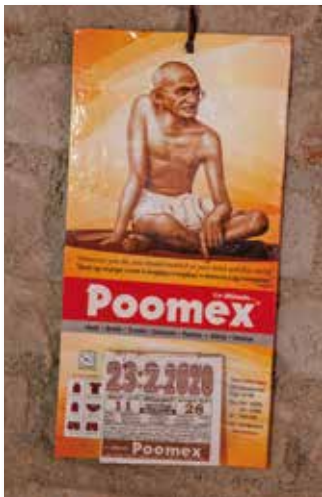
Der Verkehr in Indien, vor allem in den Großstädten, ist eine Herausforderung. Unsere Fahrer begegneten dem Chaos stoisch. Mehrspurige Straßen mit ungezählten Auto-Rikschas (Tuk-Tuks), Autos, Taxen, Bussen, Lastwagen und Motorrädern, auf die auch schon mal eine fünfköpfige Familie passt. Auf Überlandstraßen hingegen müssen die Fahrer immer wieder rechtzeitig auf die Bremse treten, bevor sie in ein Schlagloch donnern. Als Beobachter neigt man dazu, zu denken, die Menschen würden schon heil durch den Verkehr kommen, aber ein Blick in die Zeitung macht klar, dass das nicht stimmt. Es gibt viele, oft tödliche Unfälle. Das Schild mit dem Verkehrspolizisten und der Aufschrift „Please don't die!“ wirkt skurril, hat aber einen ernsten Hintergrund.



Lebensfreude: Die Schülerinnen in Pravaham zeigen einen Tanz, gekleidet in die indischen Landesfarben (oben)



Impressionen aus Pravaham und Umgebung



Legendär: Mahatma Gandhi ist in Indien sehr präsent, hier auf einem Kalender. Die Dalits allerdings verehren den in Deutschland weniger bekannten Bhimrao Ramji Ambedkar, der sich als Vater der indischen Verfassung sehr für deren Recht eingesetzt hatte

Gute Seele: Lucy Shyamsundar leitet Pravaham, unterstützt von ihrem Ehemann Sundar (rechtes Bild)



Stolz: Der Vater von Saraswathi (siehe Seite 12) war zunächst skeptisch, als seine Tochter Krankenschwester werden sollte. Jetzt, so erzählt sie, ist er stolz (unten links)

Schuhparade: Aus Respekt zieht man in indischen Häusern die Schuhe aus, natürlich auch vor der Kirche von Pravaham (rechts unten)





Gespräche: Ramyam, Deepika, Susmitha und Swedha (von links) beim Interview mit Medienhaus-Redakteur Olaf Dellit, rechtes Bild: Claudia Brinkmann-Weiß und Bernd Kappes im Gespräch mit Ramyam, ihrer Mutter und Lucy Shyamsundar



Zu Gast: Besuch in den Dörfern der jungen Auszubildenden, oben Swedhas Mutter vor ihrem Haus, daneben die Statuen der hinduistischen Götter Hanuman (Mitte) und Shiva. Unten die Kirche in PravaHAM, deren neues Dach dafür sorgt, dass keine Schlangen mehr von oben eindringen können. Rechts unten Bernd Kappes mit Saraswathi am Schieffelin Institute in Vellore





Jyostna Naindpogu



Gopal



Praveen Kumar

Die Menschen hinter der Namensliste

Die Pläne und Wege von Ausbildungshilfe-Stipendiaten in der Stadt Dandeli

Das eine ist eine Liste mit Namen und Beträgen in Rupien. Das andere ist es, die Menschen kennenzulernen, die hier in Südindien ein Stipendium der Ausbildungshilfe erhalten. Wir hatten die Gelegenheit, Stipendiaten zu treffen, im Pfarrhaus der südindischen Stadt Dandeli Mittag zu essen (wobei man immer zu viel auf den Teller geladen bekommt) und hinter dem Pfarrer auf dem Motorrad über die staubigen Straßen zu brettern. Bernd Kappes, Geschäftsführer der Ausbildungshilfe, sind diese persönlichen Begegnungen wichtig – denn so wird sicht- und fühlbar, was das Geld bewirkt.

Die Entscheidung über die Stipendien in dieser Region trifft nicht etwa die Ausbildungshilfe im fernen Deutschland, sondern das „Higher Education Scholarship Committee“ der Diözese Nord-Karnataka der südindischen Kirche, geleitet von Bischof Ravikumar J. Niranjan. In den mehr als 100 Kirchen der Diözese machen die Pfarrer an drei Sonntagen in Folge die Stipendienmöglichkeiten bekannt, dann läuft die Bewerbungsfrist. Es gibt mehrere Kriterien, vor allem zählt der Bedarf, der sich am Familieneinkommen misst, aber auch der schulische Erfolg und die Bereitschaft, später auch finanziell die Kirche zu unterstützen, fallen ins Gewicht.

Das Spektrum der geförderten Bildungswege ist groß, wie sich bei unserem Besuch in Dandeli gemeinsam mit Dr. Kamala Dhawale vom Scholarship Committee zeigte. Die Stadt Dandeli hat mehr als 50.000 Einwohner; ein großer Arbeitgeber ist die riesige Papiermühle – dort arbeiten, wie uns erzählt wird, 3.500 Menschen, davon 2.000 als Tagelöhner – nur 1.000 seien fest angestellt.

Berufsziel: Bankerin

Wir lernen **Jyostna Naindpogu** kennen, die am Tag unseres Besuchs eine wichtige Prüfung in Buchhaltung, Einkommenssteuer und Kostenkontrolle hat. Das scheint sie jedoch nicht aus der Ruhe zu bringen. Auf die Frage, ob sie Angst vor der Prüfung habe, schüttelt sie den Kopf – sie habe ausreichend gelernt. Die 20-Jährige will ihren Bachelor-Abschluss im Bereich Handel ablegen. Seit drei Jahren wird sie mit einem Stipendium unterstützt und hat sich erneut um die Förderung beworben. Wenn sie den Bachelor geschafft hat, möchte sie gerne noch einen Master draufsetzen, um später einmal in einer Bank arbeiten zu können.

Mit der englischen Sprache, in der der Unterricht in Maschinenbau gegeben wird, hat der 18-jährige **Gopal** so seine

Probleme, wie er uns erzählt. Den Master habe er sich nicht zugetraut, so peilt er nun den Bachelor an und hofft, dann eine Arbeitsstelle zu finden. Das sei nicht einfach. Seine große Leidenschaft ist etwas anderes, vertraut uns der schlanke junge Mann an: In der Schule, etwa bei Weihnachtsfeiern, steht er gerne auf der Bühne, er singt und tanzt. Gopals Vater hat früher Fliesen produziert, heute verkauft er welche in einem kleinen Laden, den er gemietet hat. Mit dem Motorrad liegt dieser nur ein paar Minuten vom Wohnhaus entfernt. Stolz zeigt er uns das winzige Geschäft: Ratna Stones.

Seine Handelsausbildung hat **Praveen Kumar** bereits abgeschlossen. Nun hat der 21-Jährige ein Geschäft eröffnet und verkauft dort Handzubehör, wie Kopfhörer, Hüllen und Ladegeräte. Einen Monat nach der Eröffnung sagt er, das Geschäft laufe gut an. Die Hülle seines eigenen Handys zeigt den Joker, den Batman-Bösewicht, der zurzeit sehr angesagt ist.

Neben dem Geld von der Ausbildungshilfe steuerten auch die Mutter und ein Onkel etwas zu den Ausbildungskosten bei, denn Praveens Vater starb vor 16 Jahren, als der Sohn gerade einmal sechs Jahre alt war. Die Mutter verdient sich 4.000 Rupien als Köchin in einer Kinderkrippe. Sie lässt uns einige Chikkis probie-



Salome



Jennifer



Roselina Andrea Nakka

ren – eine Art Erdnussriegel mit Rohrzucker, sehr süß, aber auch sehr nahrhaft – und sehr lecker. Zum Abschied bekommen wir noch einige Päckchen mit auf den Weg. Praveen Kumar sieht sich noch nicht am Ende seines Ausbildungsweges – er will auch den Master in Business Administration (Management) ablegen.

Nur wenige Monate liegen vor **Salome**, dann wird sie ihren Bachelor in Krankenpflege und Geburtshilfe in der Tasche haben. Nach der dreijährigen Ausbildung folgt ein viermonatiges Praktikum im Krankenhaus. „Ich liebe es, Menschen zu helfen und sie zu heilen“, sagt die 21-Jährige. Mit der Ausbildung werde sie viele Möglichkeiten haben, gerne würde sie ihren Abschluss noch erweitern: Salome will Krankenschwester werden.

Auch Salomes Bruder ist in der Medizin tätig, er lernt Röntgentechnik, der Vater ist Koch in einem Restaurant und versorgt die Familie, zu der auch die ältere Schwester gehört, die eine geistige Behinderung hat. Derzeit baut die Familie gerade ein neues Haus. Da sie unter der offiziell festgelegten Armutsgrenze liegen, bekommen sie von der Regierung Karnatakas für den Bau einen Zuschuss von 600.000 Rupien, das sind mehr als 7.000 Euro.

Der Rohbau ist bereits fertig und wird uns stolz vorgeführt. In der Zwischenzeit lebt die Familie in einer kleinen Hütte. In einer Ecke hängt, wie in vielen christlichen Häusern, die wir sehen, eine Version des berühmten Da-Vinci-Bildes vom Letzten Abendmahl.

Der Vater von **Jennifer** arbeitet, wie so viele in der Stadt, in der Papierfabrik, deren Gestank oft über Dandeli zieht. Sie selbst hat große Ziele und träumt davon, einmal Dozentin am College zu werden. Auf den Weg hat sie sich – ebenfalls mit einem Ausbildungshilfe-Stipendium – längst gemacht. Den Handels-Bachelor hat sie beendet, am Masterabschluss arbeitet die 21-Jährige gerade. Die Voraussetzungen stimmen offenbar. So ist nicht nur ihr Englisch exzellent; sie erzählt, dass sie die Sprache von klein auf gelernt hat; sie habe auch Freude an Zahlen und am Rechnen. Man kann sich problemlos vorstellen, dass sie den angestrebten Studienabschluss mit Doktorgrad und den Einstellungstest schaffen wird, um als Lehrerin fest angestellt zu werden.

Am liebsten in ein Tierreservat

Für Botanik, Zoologie und Chemie begeistert sich **Roselina Andrea Nakka** – sie ist im 2. Ausbildungsjahr zum Wissenschafts-Bachelor. Danach möchte sie an der Universität von Karnataka weiterstudieren und ihren Doktor in Zoologie ablegen. Ihre Eltern, sagt die 19-Jährige, seien einverstanden, dass sie zum Studium Dandeli verlässt. Am liebsten würde sie in die Forschung gehen oder auch in einem Reservat für wilde Tiere arbeiten – in dieser Region gibt es einige davon.

Seit wir Dandeli verlassen haben, hat sich die Welt durch Corona massiv verändert. Indien hatte das öffentliche Leben teilweise stillgelegt, und gerade Tagelöhner

standen von heute auf morgen ohne Einkommen da. Laut Entwicklungsministerium haben 90 Prozent der 500 Millionen indischen Erwerbstätigen keinerlei soziale Absicherung oder Krankenversicherung. Sie sind von solchen Krisen am stärksten betroffen.

Diese Entwicklung macht einmal mehr das deutlich, was wir in Indien gesehen haben: Bildung ist existenziell wichtig, weil sie die Chance auf einen besseren Beruf und etwas Sicherheit bietet. ●

Olaf Dellit

AM RANDE

Eine besondere Erfahrung machten wir in Kanchipuram, der „Stadt der 1.000 Tempel“ – tatsächlich sollen es dort gut 200 hinduistische Tempel sein. Dort sahen wir einige der eindrucksvollen, hoch aufragenden Bauten. An einem der großen Tempel stellten wir uns brav in die Reihe der Pilger, während höherkastige Brahmanen hoch erhobenen Hauptes durch einen Nebeneingang direkt hinein marschierten. Schon am Eingang wurde uns gesagt, dass wir nicht ins Innere, zum Allerheiligsten, kommen würden. Wir versuchten es trotzdem, wurden aber abgewiesen. Es war einfach nicht denkbar, dass wir Weißen auch Hindus sein könnten. Zwei Tempel weiter wieder eine Warteschlange. Dann sprach uns ein freundlicher Herr an, lotste uns rasch an den Menschen vorbei, wir durften einen Blick auf die Opferhandlung im Inneren werfen, und wieder raus. Am Ende der Führung freute er sich über einige Rupien.





Impressionen aus Dandeli

Herzlich willkommen: Die Stipendiatinnen und Stipendiaten empfangen die Gäste aus Deutschland in ihren Häusern zum Austausch. Linke Seite in der Mitte das Pfarrer-Ehepaar mit Tochter, links unten die Baustelle eines neuen Familienhauses, daneben ein Banner mit den Zehn Geboten in der Sprache Kannada.

Fliesen und Zubehör: Gopals Vater in seinem neu eröffneten Laden „Ratna Stones“ (diese Seite oben).



Gegen die Not hilft nur Bildung

Indische Theologiestudierende kämpfen für Rechte der Dalits und gegen Aberglauben

Stundenlang führt die Fahrt von der südindischen Metropole Hyderabad über staubige Straßen Richtung Südwesten. Nicht einmal 200 Kilometer sind es bis zum Städtchen Gurujala, aber unterwegs lauern immer wieder Schlaglöcher, die den Fahrer auf die Bremse treten lassen. Zwei Theologiestudenten des Andhra Christian Theological College (ACTC) in Hyderabad haben zugesagt, uns – einer Delegation aus Kurhessen-Waldeck – ihre Familien vorzustellen und uns zu zeigen, woher sie stammen.

Unterwegs sehen wir Frauen auf Feldern inmitten von großen, roten Hügeln hocken. Es handelt sich um Chilischoten. Die Dalits in dieser Region seien beinahe alle Landarbeiter und Tagelöhner, berichtet uns A. John Prabhakar, Direktor des ACTC. Die Frauen sortieren die roten Schoten nach Qualität, die durch die Rotfärbung erkennbar ist. Für die anstrengende Arbeit in der Hitze bekommen sie 150 Rupien am Tag, umgerechnet etwa zwei Euro.

Als Bernd Kappes für ein Foto eine Handvoll Chilis greift, drängen die Frauen darauf, dass er sich unbedingt die Hände mit dem bereit stehenden Wasser abspült – sie seien sehr scharf. Wir fragen uns, ob möglicherweise auch Pestizide eingesetzt werden.

Das kleine Städtchen Gurujala wird von einer Straße durchschnitten, an der auf beiden Seiten Kirchen stehen, eine baptistisch, eine lutherisch. Sogar hier, im ganz Kleinen, zeigt sich das indische Kastensystem, wird uns erklärt. Einerseits gibt es diese Einteilung nach christlichem Verständnis nicht, andererseits sind die Christen der kleinen Stadt in zwei Konfessionen unterteilt, anhand zweier Dalit-Subkasten. Gut 80 Prozent der indischen Christen gehörten den Dalits an, sagt ACTC-Direktor Prabhakar. Gerade für sie sei das Christentum attraktiv gewesen, erklärt er, weil es eben diese Einteilung in unterschiedlich stark angesehene Gruppen nicht kennt. So gab es Massenkonversionen unter den Anführern der



Predigen gegen Gewalt und Aberglaube: Pfarrer Jagadish Kumar und seine Frau mit den Gästen aus Kurhessen-Waldeck

jeweiligen Gemeinschaft – und so kann man eben heute noch sehen, welche Missionare wo gewirkt haben.

Das College in Hyderabad ist ökumenisch angelegt, dort werden Pfarrer und (wenige) Pfarrerninnen für Baptisten, Lutheraner und die Church of South India (CSI) ausgebildet. Die Ausbildungshilfe unterstützt das ACTC seit vielen Jahren und will in Zukunft gerade Theologie-Studentinnen stärker fördern, damit mehr Frauen ins Pfarramt kommen, wie Geschäftsführer Bernd Kappes erläutert.

Direktor Prabhakar ist ein Vertreter der Dalit-Theologie (siehe Seite 24), die sich an die Befreiungstheologien aus Südamerika und an die US-amerikanische Black Theology anlehnt. Damit macht er sich nicht nur Freunde in einem Land, das von einer nationalistischen Hindu-Partei regiert wird und in dem religiöse Minderheiten zunehmend in die Defensive geraten. Etwa 2,3 Prozent der indischen Bevölkerung sind Christen, beinahe 80 Prozent Hindus und knapp über 14 Prozent Muslime.

In Gurujala sind wir im baptistischen Viertel zu Gast. Viele Menschen drängen sich um uns, sind interessiert und neugierig. Die Gastfreundschaft ist überwältigend.

Eine Frau windet Claudia Brinkmann-Weiß, Dezernentin für Ökumene und Diakonie der EKKW, auf der Straße eine Blüte in die Haare.

»Für Euch war das nur ein Besuch, aber für die Menschen hier war es ein historischer Tag.«

Zum Mittagessen sind wir Gäste der Familie von Theologiestudent K. Vijay Kumar. In der kleinen Hütte, in der fünf Menschen wohnen, sind zwei einfache Tische und Stühle aus Plastik aufgestellt – als Tischdecke dienen Zeitungen, auf denen Schlagzeilen vom Trump-Besuch in Indien prangen. Es gibt Reis, krosse Papadams (Fladen aus Linsenmehl), Salat, ein Gemüsecurry und Dal – ein schmackhafter Brei aus Linsen.

Kaum zu glauben, wie unsere Gastgeber in ihren Häusern ohne fließendes Wasser – Wasserpumpen gibt es nur an der Straße – diese Mahlzeit zaubern. Als sich Bernd Kappes in einer anderen Hütte interessiert nach einer der typischen Tiffin-Boxen erkundigt, – runde, stapelbare Aluminiumdosen für das Mittagessen



Segen in der baptistischen Kirche von Dandeli: Pfarrerin Claudia Brinkmann-Weiß wurde von den Frauen des Kirchenchores um den Segen gebeten

auf dem Feld – würden uns die Studenten sie am liebsten schenken. Die Gastfreundschaft rührt uns zutiefst.

Die Familie von K. Vijay Kumar arbeitet, wie so viele hier, auf den umliegenden Feldern. Mit dem Geld finanzieren sie das Theologiestudium des Sohnes und Bruders mit, zudem erhält er ein Stipendium der Ausbildungshilfe. Doch einige Wochen nach unserem Besuch liegt auch in Indien das öffentliche Leben wegen Corona brach; Busse und Eisenbahnen fahren nicht, Fabriken sind geschlossen, Tagelöhner müssen zuhause bleiben – und verdienen keine einzige Rupie mehr. Die EKKW hat 34.000 Euro aus der Erntedank-Kollekte des vergangenen Jahres bereitgestellt, um den Partnern der Ausbildungshilfe in der größten Not zu helfen. Unter anderem soll für 290 ACTC-Studierende und ihre Familien das Überleben für einige Zeit gesichert werden.

Der Platz in der Hütte ist knapp – vielleicht sechs bis acht Quadratmeter – zum Schlafen schlägt die Familie Matten auf dem Boden auf. Der 26-jährige Vijay wird sich, so sein Plan, um eine Pfarrstelle bewerben, wenn er sein Studium abgeschlossen hat. Die Gemeinden wählen ihre Pfarrer selbst aus, dann folgt ei-

ne Probezeit. Anfangs sind diese Stellen meist im ländlichen Raum – später, wenn sie ordiniert und auch verheiratet sind, gingen viele Pfarrer gerne in die Städte, erzählt er.

Auch Reverend S. Jagadish Kumar hat seine erste Stelle auf dem Land angetreten, er ist seit sieben Monaten Gemeindepfarrer der 1.200 Baptisten hier. Er ist ebenfalls von der Dalit-Theologie geprägt und sieht eine seiner Aufgaben darin, gegen überkommene Traditionen anzukämpfen. Die Probleme, die der junge Pfarrer aufzählt, sind groß.

So gebe es etwa immer noch Kinderhehen, in der 14-jährige Mädchen verheiratet werden. Das sei zwar verboten, aber viele Menschen hätten gar keine Ausweisdokumente, sodass schon deswegen das Vergehen schwer nachweisbar sei. Anders gesagt: Wo kein Kläger, da kein Richter. Gegen die Armut der Tagelöhner, die keine Arbeitsverträge haben und nach der Erntezeit oft arbeitslos sind, sieht er nur ein Mittel: Bildung. Das ist genau der Ansatz der Ausbildungshilfe.

Gewalt und Alkohol spielten ebenfalls eine große Rolle, erläutert Kumar und sagt – fast lapidar: „Die Männer bekommen ihren Lohn, kaufen Alkohol und

verprügeln am Abend dann ihre Frauen.“ Und viele Frauen nähmen das hin, weil sie glaubten, Gewalt sei ein Recht der Männer. Dagegen predigen die Absolventen des ACTC an.

Segen in der Kirche

Am Ende des Tages werden wir noch in die Kirche eingeladen. Dort ist gerade der Frauenchor versammelt. Viele der Frauen scharen sich um die beiden mitgereisten Pfarrer und lassen sich von Claudia Brinkmann-Weiß und Bernd Kappes segnen. Eine Frau möchte, dass Kappes gemeinsam mit ihr darum betet, dass ihr nächstes Kind – ihre Tochter hat sie bei sich – ein Sohn werde. In der indischen Gesellschaft werden Mädchen traditionell als weniger wert angesehen. Doch Kappes, selbst Vater zweier Töchter, möchte mit ihr lieber um gleiche Rechte für Jungen und Mädchen bitten.

„Für Euch war das nur ein Besuch, aber für die Menschen hier war es ein historischer Tag“, sagt Direktor Prabhakar am Abend. Aber das stimmt nicht, es war auch für uns viel mehr als einfach nur ein Besuch. ●

Olaf Dellit



Impressionen aus Gurujala





PRAISE THE LORD
ವಾಯವಿ
ವಿಷಯ



Hoffnungsträger: Dr. Anuparthi John Prabhakar (links) auf dem Campus des ACTC in Hyderabad im Gespräch mit Bernd Kappes und Claudia Brinkmann-Weiß

Mit der Bibel gegen Unterdrückung

Universitäts-Rektor A. John Prabhakar ist ein wichtiger Vertreter der Dalit-Theologie

Unberührbare – so wollen die Menschen, die unterhalb der vier indischen Hauptkasten angesiedelt sind, längst nicht mehr genannt werden – spiegelt der Begriff doch die Sicht der Höherkastigen, die Berührungen für unrein halten. Dalit ist die richtige Bezeichnung, die die Angehörigen dieser Gruppe selbst nutzen. Das Wort aus dem

Sanskrit umfasst mehrere Bedeutungen, darunter: unterdrückt, zerrissen, zerschmettert.

Es drückt die Perspektive der Menschen aus, die unter dem Kastensystem – auch wenn Diskriminierung aufgrund der Kaste offiziell verboten ist – am meisten leiden. Und sie haben auch eine eigene Sicht auf die Bibel, eine Dalit-Theologie. Einer ihrer Vertreter ist Dr. Anuparthi John Prabhakar, Direktor der theologischen Hochschule ACTC (Andhra Christian Theological College) im indischen Hyderabad, wo fast 300 Männer und Frauen für das Pfarramt ausgebildet werden.

Eine Theologie von unten

Historisch war das Christentum gerade für Dalits interessant, erklärt der Principal, weil es sich dagegen wendet, dass Menschen ein unterschiedlicher Wert zugesprochen wird und vielmehr die Würde eines jeden Menschen betont. Doch die westlichen Missionare hätten einen individualistischen Ansatz gehabt, wohingegen in der indischen Gesellschaft viel mehr über die Gemeinschaft funktioniere. Das habe sich auch daran gezeigt, dass Dalits gruppenweise zum Christentum konvertiert seien.

Die Dalit-Theologie orientiere sich an der Theologie der Schwarzen in den USA,

der Sichtweise „von unten“, und sei mit der Befreiungstheologie in Südamerika vergleichbar. Einer der zentralen Bibeltex-te steht im Lukasevangelium (4,18–19): „Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und die Zerschlagenen zu entlassen in die Freiheit und zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.“

Die vorherrschende Kultur Indiens unterdrücke die Menschen, sagt der Theologe, der das auf dem Hinduismus basierende Kastensystem ablehnt. In der Kultur seiner Heimat fühle er sich oft fremd, räumt Prabhakar ein. Für die Theologie, die an seinem College gelehrt wird, hat das konkrete Folgen. Die Pfarrer, die dort studiert haben, wenden sich von den Kanzeln und in Gesprächen gegen Bräuche wie die Mitgift-Kultur, die viele Familien in die Schuldenfalle führt – und die eigentlich verboten ist. Aus Prabhakars Sicht ist sie schlicht Sünde.

Der Kampf zur Befreiung ist lang und mühsam, weiß Principal Prabhakar, der sich mit seiner Theologie gegen die indische Mehrheitsgesellschaft stellt. Angst scheint der Mann mit dem freundlichen Lächeln und der leisen Stimme aber nicht zu haben. Er strahlt Hoffnung aus. ●

Olaf Dellit

AM RANDE

Das zu Europa unterschiedliche Zeitempfinden in Indien ist sprichwörtlich. Immer wieder war unser Besuchsprogramm viel zu eng gesteckt, als dass es zu schaffen gewesen wäre. So waren wir beispielsweise mit Direktor Prabhakar in einem Dorf – etliche Stunden von Hyderabad entfernt. Prabhakar hatte auf Wunsch angeboten, danach auch noch sein Heimatdorf zu besuchen, nochmal ein paar Stunden mehr. Es wurde schnell klar, dass das unmöglich war, denn schon so waren wir erst am späten Abend im Hotel. IST steht eigentlich für Indian Standard Time (eine Standardzeit, so wie die Mitteleuropäische Sommerzeit MEZ). Doch in Indien wird es auch mal mit Indian Stretchable Time übersetzt, die dehnbare, indische Zeit. Das alte muslimische Zentrum von Hyderabad, das auf unserem Plan stand, bekamen wir leider nie zu Gesicht, sonst hätten wir unseren Weiterflug verpasst. Denn am Flughafen ist die Zeit nicht so dehnbare.



Ein Platz für Gott in unserem Herzen

Ökumene-Dezernentin Claudia Brinkmann-Weiß über die Ausbildungshilfe in Indien

Pfarrerin Claudia Brinkmann-Weiß ist Dezernentin für Diakonie und Ökumene der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und damit auch für die Auslandspartnerschaften der Landeskirche zuständig. Sie hat die Reise der Ausbildungshilfe nach Indien begleitet.

? Sie waren zehn Tage lang mit der Ausbildungshilfe in Indien. Was hat Sie dort überrascht?

Claudia Brinkmann-Weiß: Mich hat die Hoffnung und die Energie überrascht, die besonders junge Menschen in schwierigen Situationen und mit schweren Lebensgeschichten aufgebracht haben. Sie setzen viel Hoffnung in die Zukunft und investieren viel Energie, um eine Ausbildung zu erhalten, einen Beruf zu bekommen und vielleicht ihren Familien eine bessere Zukunft schenken zu können.

? Können Sie einen Moment benennen, der besonders eindrucksvoll war?

Brinkmann-Weiß: Da gibt es viele. Nur ein Beispiel: Wir haben mit vier Stipendiatinnen aus Pravaham ihre Heimatdörfer und ihre Familien besucht. In einem Haus trafen wir eine Mutter, die drei Töchter hat – eine davon ist schon in Pravaham. Der Vater ist offenbar alkoholkrank und die Situation sehr schwierig, trotzdem fand ich die Mutter sehr stark. Die beiden jüngeren Mädchen äußerten den Wunsch, den Weg ihrer älteren Schwester zu gehen. Vier so starke Frauen trotz der schwierigen Bedingungen, das fand ich total beeindruckend.

? Gab es auch Befremdliches?

Brinkmann-Weiß: Befremdlich ist für mich, wie schwer es immer noch für Frauen in Indien ist, im 21. Jahrhundert alleine zu leben, selbständig zu sein und einen Beruf zu haben. Offenbar zählt es in der indischen Gesellschaft immer noch mehr, zu heiraten – auch wenn der Mann schlägt oder trinkt – als ledig zu bleiben; geschweige denn alleinerziehend. Die Frauen sorgen oft für die Familie, die

Männer bereiten mitunter mehr Schwierigkeiten als dass sie unterstützen; aber die Tradition der Ehe ist trotzdem noch sehr stark.

? Reisen bildet, sagt man. Haben Sie in Indien etwas gelernt?

Brinkmann-Weiß: Ich habe, es war ja mein zweiter Indien-Besuch, noch einen etwas tieferen Einblick in die Gesellschaft gewinnen können. Man kann sich erst wirklich ein Bild von einem Land machen, wenn man einmal dort war. Wenn ich jetzt Nachrichten aus Indien höre, fallen die auf einen ganz anderen Boden; ich nehme das ganz anders auf und bin anders berührt. Und ich lerne auch immer ein Stück, unsere hiesigen Probleme mit anderen Augen zu sehen und manche winzigen Unbilden hier mit mehr Gelassenheit zu ertragen.

? Ist das auch der Grund, warum es Ihnen wichtig ist, sich solche Projekte persönlich anzusehen?

Brinkmann-Weiß: Ja. Es ist ein völlig anderer Eindruck, als wenn man nur Fotos sieht. In der Begegnung geschieht etwas, das die Dinge auf einer tieferen Ebene einsichtig macht.

? Die Ausbildungshilfe besteht seit 60 Jahren – welche Bilanz ziehen Sie?

Brinkmann-Weiß: Wenn man bedenkt, wie winzig klein das angefangen hat, ist klar: Die Ausbildungshilfe ist für mich ein leuchtendes Beispiel dafür, wie kleine Ideen große Wellen schlagen und vielen Menschen ganz konkret in ihrem Leben helfen können. Gerade in diesen Zeiten, wo vieles schwierig ist, dürfen wir diese Hoffnung nicht aufgeben.

Ich habe mal gelesen, es gehe nicht darum, dass Gott uns hilft, sondern dass wir ihm helfen, indem wir ihm einen Platz in unseren Herzen geben und diesen Platz bis zum Letzten verteidigen. Es ist gar nicht einfach, diese Hoffnung zu nähren, dass unsere kleine Kraft etwas bewirken kann. Genau dafür aber ist die



Foto: media.tv/Schlauderna

Ausbildungshilfe ein leuchtendes Zeichen; dass aus kleinen Anfängen etwas Großes entstehen kann. Wenn man bedenkt, wie viele junge Menschen in diesen 60 Jahren eine Perspektive und Zugang zu Bildung bekommen haben, ist es eine echte Erfolgsgeschichte.

? In einem Satz: Warum sollte man für die Ausbildungshilfe spenden?

Brinkmann-Weiß: Weil junge Menschen die Zukunft einer Gesellschaft sind und weil es nichts Besseres gibt als Bildung, um einem Land eine positive Zukunft zu ermöglichen. ● *Fragen: Olaf Dellit*

Schenken Sie Chancen!

Die Arbeit der Ausbildungshilfe wird durch Spenden finanziert. 1.300 Stipendiatinnen und Stipendiaten freuen sich über die Unterstützung. Die Ausbildungshilfe ist ein gemeinnütziger Verein und stellt auch Spendenquittungen aus. Spenden sind willkommen, möglich sind auch regelmäßige Spenden per Dauerauftrag. Zudem kann man Vereinsmitglied werden.

Evangelische Bank
 IBAN: DE88 5206 0410
 0000 0030 77
 BIC: GENODEF1EK1
 Näheres: www.ausbildungshilfe.de





in Zahlen

1960

Gründungsjahr

Unter dem Namen „Ausbildungs-Nothilfe“ wird der Verein in den Sprengeln Hersfeld und Kassel gegründet

1968

Ausweitung auf die EKKW

In diesem Jahr wird die Ausbildungshilfe auf das gesamte Gebiet der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck ausgeweitet

1970

Kollekte der Landeskirche

Erstmals gehen die Einnahmen aus der Konfirmationskollekte aus ganz Kurhessen-Waldeck an die Ausbildungshilfe. 2019 sind das 210.000 Euro

2020

60 Jahre Ausbildungshilfe

Aktuell unterstützt die Ausbildungshilfe 1.300 Stipendiaten in Kirgisien, Indien, Indonesien, Kenia, Tansania, Südafrika, Swasiland, Simbabwe, Ghana und Kamerun.

14.000

D-Mark

an Spenden werden im Gründungsjahr eingenommen (umgerechnet etwa 7.000 Euro)

488.534

Euro

Spenden und Zuwendungen erhält die Ausbildungshilfe im Jahr 2019.

100%

So hoch ist der Anteil, mit dem die Projekte durch Spenden und Kollekten finanziert werden. Die Landeskirche übernimmt einen Großteil der Verwaltungskosten, darunter die Personalkosten für die Geschäftsführung.

KONTAKT

AUSBILDUNGSHILFE - Christian Education Fund
Pfarrer Bernd Kappes
Wilhelmshöher Allee 330
34131 Kassel
Tel. 0561 9378-385
ausbildungshilfe@ekkw.de
www.ausbildungshilfe.de